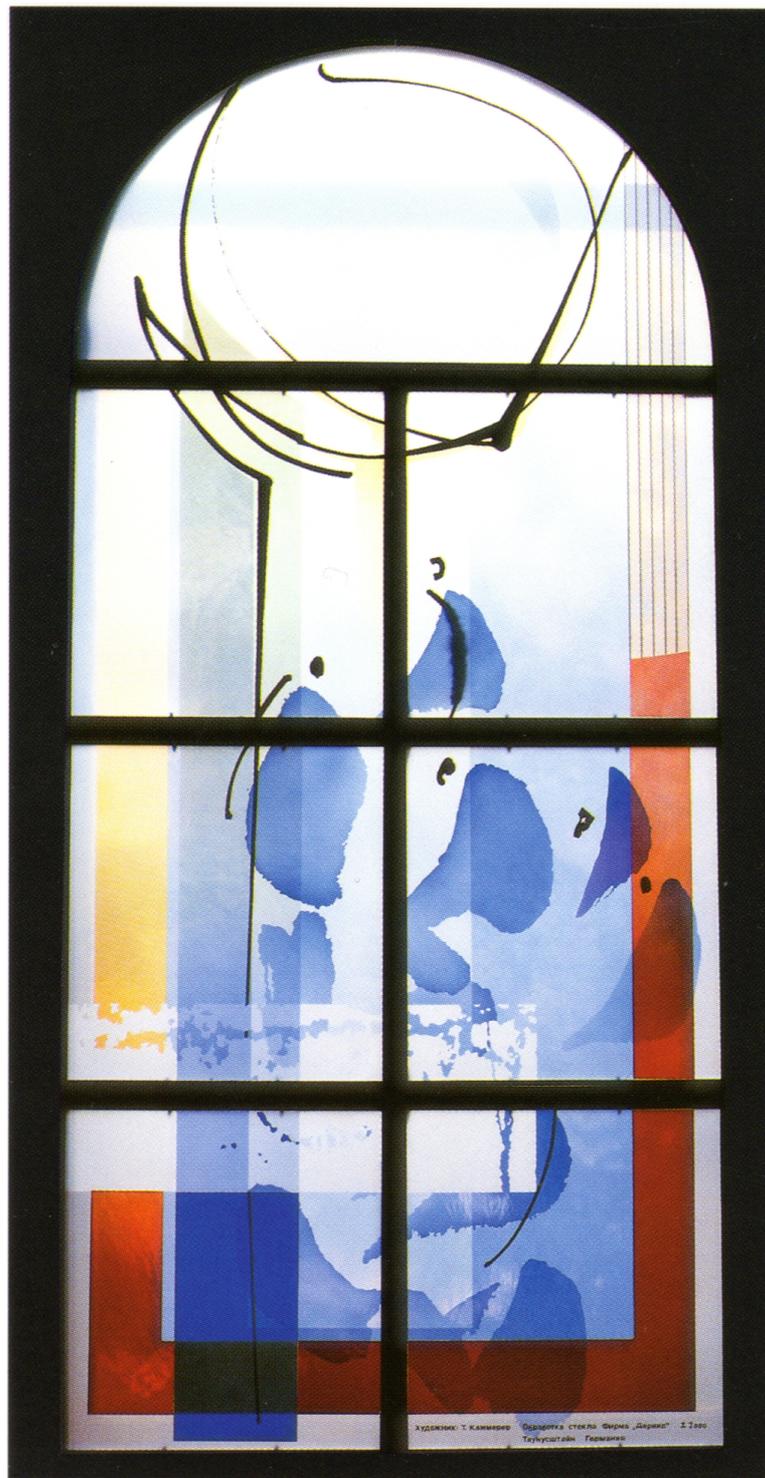


Ein erhebender Moment

Predigt über ein Glasfenster
gehalten an Gründonnerstag 2024
von Pfarrer Lutz Domröse



Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Viermal wird im Neuen Testament überliefert, wie Jesus das Abendmahl einsetzt. Bei Paulus klingt das so:

Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich euch weitergegeben habe: Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach's und sprach: Das ist mein Leib für euch; das tut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; das tut, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis. Denn sooft ihr von diesem Brot esst und von dem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.

Liebe Gemeinde,

Manchmal ragt ein Erlebnis, eine Begegnung aus den vielen einzelnen Momenten eines Tages, einer Woche, eines Jahres heraus. Das kann ein gelungenes Fest sein oder ein besonderer Urlaub. Ein schöner Abend mit guten Freunden oder ein interessantes Gespräch. Ein Wort oder ein Satz bleibt da vielleicht zurück und geht uns noch im Kopf herum.

Das Besondere an besonderen Augenblicken ist, dass sie "erhebend" sind: Sie heben nicht nur unsere Stimmung. Sie klingen in uns nach. Sie tun uns gut, wenn wir daran denken. Manche solcher besonderen Augenblicke bleiben in unserer Erinnerung lebendig und gehören dann vielleicht irgendwann zum Schatz unserer Erfahrung.

Solch ein besonderer Augenblick, ein im wahrsten Sinn "erhebender" Moment, war das Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern. Es muss für die Jünger ein starkes und prägendes Erlebnis gewesen sein, denn von Anfang an gehörte das "Brotbrechen", wie es in der Apostelgeschichte heißt, zu den Merkmalen der christlichen Gemeinschaft.

Heute wird das Abendmahl auf der ganzen Welt gefeiert, zu seinem Gedächtnis, und heute feiern wir es auch.

Dabei erinnern wir uns, wie es damals war, als Jesus das Brot nahm, dankte und brach. Wir halten uns vor Augen, dass wir damit in seine im wörtlichen Sinne ökumenische, nämlich weltweite - heute würde man vielleicht sagen: globale - Gemeinschaft aufgenommen sind, die Paulus so beschreibt: *Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.* (Gal 3, 28).

Aber das ist noch nicht alles: Diese Gemeinschaft überschreitet auch die Grenzen der Zeit: Wie viele Menschen haben vor uns schon das Abendmahl gefeiert?! Verstorbene Angehörige, die wir schätzten, gehören zu dieser Gemeinschaft, aber auch prominente Glaubende aus anderer Zeit, wie zum Beispiel Johann Sebastian Bach oder die Hl. Hildegard von Bingen. Und die vielen namenlosen Zeugen des Glaubens durch die Jahrhunderte.

Auch viele nach uns werden das Abendmahl feiern, Kinder und Enkel und nachkommende Generationen. Wir sind da nur Glieder in einer langen Kette. Unser Glaube an Jesus Christus ist es, der uns alle über Raum und Zeit miteinander verbindet. In der Abendmahlsliturgie kommt das in diesem Wort zum Ausdruck:

"Deinen Tod, o Herr verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit."

Kein Wunder also, dass das Abendmahl als besonderer Augenblick im Leben vieler Menschen eine wichtige Rolle spielt. Kein Wunder, dass das Abendmahl in bald 2000 Jahren nichts an seiner Bedeutung für die unterschiedlichsten Menschen eingebüßt hat. Es gilt bis heute: *sooft ihr von diesem Brot esst und von dem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.*

Der Künstler Tobias Kammerer stellt das Abendmahl als besonderen Augenblick, als "erhebender" Moment auf seinem Kirchenfenster der Katharinenkirche in Kiew dar. Die Kirche war 1857 gebaut worden und 1939 enteignet worden. Erst fünfzig Jahre später wurde sie der neugegründeten lutherischen Gemeinde zurückgegeben. Im Jahr 2000 wurde die Kirche feierlich mitsamt den neu geschaffenen Fenstern wieder eingeweiht.

Das Abendmahlsbild wurde schon ein Jahr danach als Idee zu einer Predigt ausgewählt. In diesem Jahr bekommt es für mich eine besondere Bedeutung, ein Glasfenster einer Kirche in Kiew mit euch zu betrachten.

Es gäbe einiges aus der Gemeinde und ihrer Situation zu erzählen. Das würde zu weit führen, darum habe ich auf der Homepage der lutherischen Kirche der Ukraine gesucht und einen Text über die Lage der lutherischen Gemeinden der Ukraine mit der gedruckten Predigt am Ausgang ausgelegt.

Denn heute geht es um die Darstellung des Abendmahls aus der Kirche in Kiew. Es ist eines von fünf Fenstern. Die drei Fenster im oberen Teil des Chorraumes zeigen die Hl. Katharina von Alexandrien, Martin Luther und – in der Mitte – eine Darstellung der Auferstehung. Auf den Seitenfenstern im unteren Teil des Chores sind die Themen Taufe und Abendmahl dargestellt.

Wir sehen blaue Formen, als hätte jemand mit einem Pinsel hingetupft. Darüber - wie mit Tusche gezeichnet - schwarze Punkte oder leicht gebogene Striche und Linien. Zusammengenommen ergeben sich so stilisierte Körper, Gestalten, die sitzen oder stehen.

Das ist nicht die klassische Anordnung des Abendmahls, wie wir sie z.B. von Leonardo da Vinci kennen: Da sitzen die Jünger nebeneinander in einem abgeschlossenen Raum, Jesus in der Mitte. Man kann die Jünger zählen: Entweder sind es zwölf Jünger, also ist Judas noch mit dabei, oder es sind nur noch elf, und Judas ist schon aufgestanden und weggegangen.

Hier ist es anders. Hier scheinen die Jünger zu schweben. Man sieht noch den Tisch: Von links ragt ein weißes, zum Teil transparentes Rechteck ins Bild. Aber da sitzen die Jünger nicht mehr. Die Tischordnung hat sich aufgelöst.

Heute denke ich daran, dass sich - nicht nur im Leben der Menschen der Ukraine - vieles in Auflösung zu befinden scheint. Was soll es bedeuten, dass Menschen einander den Friedensgruß beim Abendmahl zusprechen, wenn kurz davor oder kurz danach die Sirenen Luftalarm verkünden?

Wie soll es denn gelten, was Paulus schreibt: *Hier ist nicht Jude noch Grieche*, wenn Ukrainer*innen und Russ*innen nicht mehr an einem Tisch sitzen können? Wenn auch bei uns Spaltungen durch die Gesellschaft gehen, die immer tiefer werden?

Der Künstler geht ja noch weiter, als nur zu zeigen: am Tisch des Herrn dürfen alle sitzen. Die Sitzordnung löst sich auf. Es wird sichtbar, dass alle, ob Juden oder Griechen, Männer oder Frauen, Sklaven oder Freie, Reiche oder Arme, durch das Abendmahl dem Himmel näher rücken.

Die einzelnen Figuren scheinen sich nach oben zu bewegen. Dabei spielt es auch nicht mehr die entscheidende Rolle, wieviel am Tisch sitzen. Auf elf oder zwölf kommt man hier nicht. Eher sieht es so aus, als könnten sich - von unten ins Bild kommend - immer mehr Menschen anschließen. Alle, die das Abendmahl gefeiert haben oder noch feiern werden. Ihr und ich eingeschlossen. Alle sind wir hineingenommen in diese Bewegung zum Himmel hin.

Oder ist es umgekehrt? Ist es eine Bewegung vom Himmel herunter auf die Erde, auf die Jünger, auf die Abendmahlsgemeinde zu? Links oben im Bild beginnt eine schwarze Linie. Wo genau beginnt sie?

Sie beginnt jenseits des Fensters. Diese Linie umschreibt leicht und schwungvoll einen Kreis. Und untrennbar damit verbunden eine nach oben hin geöffnete Form: Oblate und Kelch. Brot und Wein, Leib und Blut. Jesus hat es gegeben. Hier ist es dargestellt als etwas, das von oben, vom Himmel her kommt. Und die Gestalten der Jünger, die feiernde Gemeinde, wir, sie alle gehen darauf zu.

Das Abendmahl als "erhebender" Augenblick. Es ist in Blau getaucht. Blau wird allgemein als wohltuend, als Farbe der Geborgenheit empfunden.

Doch da ist noch etwas. Eine breite gelbe Linie links, die von oben kommt und nach unten hin kräftiger wird. Wie ein Lichtstrahl. Unter dem Tisch ist diese Linie plötzlich rot. Sie führt hinter einem tiefblauen, fast schwarzen Rechteck vorbei, und dann wieder nach oben.

Dabei überzieht sie eine Figur und endet in Linien, die wie senkrechte Notenzeilen aussehen. Die Figur am Rand und das Licht, das von oben kommt: Das sind sie, die beiden Gegenspieler, Jesus und Judas.

Ist nicht auch für Judas, fragt uns dieses Bild, ist nicht auch für Judas Jesus gestorben? Wie gelingt es uns als christliche Gemeinde, daran festzuhalten, dass auch der Verräter mit am Tisch saß? In der äthiopischen Tradition hat auch Judas in den Darstellungen einen Heiligenschein. Auch der Böse gehört dazu, gehört mit in unsere Runde.

Das ist schwer zu ertragen. Ich kann mir nicht ausmalen, wie es ist, wenn in der Katharinenkirche in Kiew ukrainisch und russisch sprechende Menschen gemeinsam zum Abendmahl gehen wollen. Das käme mindestens einem Abendmahlsbesuch eines Katholiken vor 100 Jahren in dieser Kirche gleich.

Und die Zeiten sind nicht vorbei, wo Abendmahl trennt, statt zu verbinden. Neulich erzählte mir jemand, wenn bestimmte Personen zum Abendmahl gingen, wäre es ihm unmöglich selbst nach vorne zu kommen.

Lichtgelb kommt die Linie von oben, rot ist sie geworden, wenn sie unten ankommt. Rot, wie das Blut, das durch die Gewalt ausgelöst wird. Judas ist einer ihrer Helfer. Rot, wie das Blut, das aus Jesus Wunden strömen wird; rot, wie der Wein, der den neuen Bund in seinem Blut symbolisiert; rot, wie das Blut der Folteropfer unserer Tage.

Der Künstler bemerkt dazu: "Rot ist hier die Farbe des Blutes, aber auch der Liebe". Beim Abendmahl darf nicht unter den Tisch fallen, wie teuer diese Gemeinschaft erkaufte ist: wir verkündigen damit den Tod Jesu. Die christliche Gemeinschaft beim Abendmahl ist keine himmlisch schwebende. Ungelöste Fragen, Auseinandersetzungen, der Streit um den rechten Weg - hier in Gestalt des Judas - werden nicht ausgeblendet. Leid, Konflikte und Schuld werden nicht verdrängt.

Wie gelingt es uns, zusammen mit denen am Altar zu stehen, die uns im Alltag das Leben schwer machen, und denen wir zur Last fallen? Werden uns die zunehmenden politischen Auseinandersetzungen bis in die Familien, ja bis in die Gemeinde hinein auseinandertreiben, wie es in den USA längst der Fall ist?

Ich schreibe im nächsten Anstoß, warum Parteien wie die AfD für Christ*innen nicht wählbar sind. Ich hoffe aber, dass Menschen, die das genauso sehen, und Menschen, die andere Meinung sind, gemeinsam zum Abendmahl gehen können.

Denn das, was uns schmerzt und teilt, kann sich ja nicht einfach in Luft auflösen. Wir bringen es mit, aber es tritt an den Rand. Der Grund dafür ist, dass wir über unsere Grenzen verbunden sind, verbunden durch Jesus.

Auf dem Fenster ist er indirekt dargestellt als Lichtstrahl vom Himmel, das Gelb im Bild. Er steht in Verbindung mit dem blutigen Rot. Er hat das Leid selber erlebt. Und er hat es überlebt. Als erster, der von den Toten auferstanden ist. Er ist bei Gott, "im Himmel".

Dorthin will er uns mitnehmen. Wir sind es, die er bei sich haben will. Egal, ob wir Sorgen haben oder unbeschwert und froh sind. Egal, ob wir an uns selbst zweifeln oder optimistisch in die Zukunft blicken. Egal, ob wir uns privat an einen Tisch setzen würden oder nicht. Er will uns um sich haben, heute hier beim Abendmahl - uns alle.

Und dann später in seinem Reich. Die Jünger auf dem Bild sind in Himmelblau gemalt. Dies bringt Gottes Nähe zum Ausdruck. Wo Gott gegenwärtig ist, können wir auf Vergebung, Leben, Heil hoffen. Können wir auch auf Frieden hoffen, wo jetzt keiner in Sicht ist. Im Vertrauen darauf feiern wir heute das Abendmahl. "Deinen Tod, o Herr verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit."

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Nach einer Vorlage des Gottesdienstinstituts Nürnberg, Christof Hechtel)

Von der homepage der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine (<https://nelcu.org.ua/de/>)

Wer nur den lieben Gott lässt walten

„Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit...“ . mit diesem Choral des Gottvertrauens aus dem 17. Jahrhundert wurden der Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa Dr. Mario Fischer und der Generalsekretär des GAW Enno Haaks in der lutherischen Kirche in Petrodolynske in der Ukraine empfangen. Die beiden Pfarrkonvente der lutherischen Kirche und der

presbyterianischen reformierten Kirche in der Ukraine trafen sich zu einem theologischen Austausch und feierten gerade ihre Abendandacht.

Petrodolynske (früherer deutscher Name Peterstal) ist ein Dorf im Süden der Ukraine ca. 25 km westlich von Odessa. Etwas mehr als 3.000 Einwohner leben hier. Es liegt nicht in unmittelbarer Frontlinie des Krieges. Aber Vorsicht ist überall geboten.

Beide Kirchen – die lutherische und die presbyterianisch-reformierte Kirche – sind klein. Zu der mit dem GAW verbundenen lutherischen Kirche gehören noch ca. 500 Gemeindemitglieder. Ein Großteil ist geflohen. Inzwischen kommen aber zu den Gottesdiensten auch zahlreiche Geflüchtete aus den umkämpften und besetzten Gebieten.

Viel Gottvertrauen und Zuversicht angesichts des brutalen russischen Vernichtungskrieges ist notwendig, um weiterleben zu können. Den anwesenden sechs lutherischen Pastoren ist anzumerken, was der Krieg mit ihnen macht. Da ist der ehemalige sowjetische Marineoffizier aus der Gegend um Cherson. Er war in Wladivostok stationiert und hat dort die lutherische Kirchen kennengelernt. Inzwischen ist er Pastor in Winniza im Zentrum des Landes.

Bischof Pavlo Shvartz hält die Gemeinde in Charkiv zusammen – und das unter den dauernden Angriffen durch Drohnen und Raketen auf die Stadt.

Pastor Alexander Gross betreut in Odessa und Umgebung fünf Gemeinden. Schlangendorf am Dnjepr gehörte dazu. Er zeigte Videos von den russischen Angriffen, die das Gemeinde- und Pfarrhaus völlig zerstörten. Die lutherische Kirche liegt permanent unter Raketenbeschuss. „Wie soll man da in Zukunft je wieder leben können,“ fragt er. Hinfahren geht schon lange nicht mehr.

Und da ist ein Kollege aus einer Gemeinde der besetzten Gebiete. Auf Umwegen konnte er fliehen. Es gibt noch Gemeindemitglieder dort, aber der Druck der russischen Besatzer ist immens. „Inzwischen sind Priester und Pastoren verschiedener Konfessionen interniert. Es wird auch durch die russische Besatzung gefoltert,“ berichtet Pastor Groß. (...)

Viel Gottvertrauen gehört dazu, sowohl in der Ukraine zu bleiben als auch sich an die Kirche zu halten. Die lutherische Kirche und ihre Pastoren versuchen von dem Gottvertrauen weiterzugeben, Hilfe zu leisten und Gemeinde zusammenzuhalten. Das GAW hilft ihnen dabei.

Jesu geh voran

„Jesu geh voran, auf der Lebensbahn...“ – diesen alten Choral sangen wir am Ende der Pfarrkonferenz in der lutherischen St. Paul-Kirche zweisprachig in Ukrainisch und Deutsch. Dies gesungene Gebet ist wichtig für die kleine Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU). Sie ist durch den Krieg klein geworden. Vor 10 Jahren verlor die Kirche ihre Gemeinden auf der Krim. Seit Ausbruch des brutalen russischen Angriffskrieges hat die Kirche viele weitere Mitglieder verloren.

In einer anderen Gemeinde in Schlangendorf am Dnjepr ist kein Leben mehr möglich. Die Gebäude sind zerstört. In Berdjansk, einer Gemeinde im besetzten Gebiet, ist eine kleine Gruppe übrig geblieben. Wie es da weitergehen wird ist offen. Die Gemeinde musste sich in Rußland registrieren lassen.

Aktuell gibt es offiziell noch 24 Gemeinden der DELKU in der ganzen Ukraine. Eine hat aufgehört zu existieren. Mühsam hat die DELKU ihren Weg wiedergefunden und sich stabilisiert. Ca. 500 registrierte Gemeindemitglieder gibt es in den 18 Gemeinden, die ihr angehören. Dazu kommen noch ca. 500 Sympathisanten.

„Wir sind durch all die Probleme und auch durch den Krieg immer mehr eine Kirche geworden, die in der Ukraine verankert ist und den Menschen dienen will,“ sagt Pastor Alexander Gross. Pastor Igor von der St. Martin-Gemeinde in Kiew stimmt ihm zu: „Es macht Freude, an der Seite der Menschen zu sein und Kirche für andere zu sein. Wir werden immer mehr in den Orten, wo wir präsent sind, als ernst zu nehmende Kirche wahrgenommen, und nicht mehr als Sekte. So war es früher oft.“ Alexander ergänzt: „Wir besuchen die Leute. Wir laden ein. Wir tun etwas – und feiern nicht nur Liturgien in einer Sprache, die keiner versteht.“

Sechs Pastoren, ein Diakon und ein Praktikant betreuen die Gemeinden. Die DELKU kann durch das Kirchenzentrum in Odessa für die Grundversorgung alleine aufkommen. Die Mitglieder beteiligen sich mit einem sehr geringen Beitrag. Das zusammen reicht, dass man auch ohne Partner aus dem Ausland überleben kann. Jedoch sind größere Investitionen nicht machbar. Auch bei den zahlreichen diakonischen Aktivitäten ist Hilfe aus dem Ausland notwendig.

Immer mehr spielt die ukrainische Sprache eine Rolle im Leben der Kirche. Die deutsche Sprache spielt kaum noch eine Rolle. Kirche in der Ukraine an der Seite der Menschen in Not – das ist die Aufgabe, die sich die DELKU stellt. Das geht nicht ohne den, der voran geht. Deshalb: „Jesu geh voran, auf der Lebensbahn!“

Ein blau-gelbes Fahnenmeer über den Gräbern in Odessa

Zwischen 320.000 bis 360.000 russische Soldaten seien seit Ausbruch des Ukraine-Krieges getötet oder verwundet worden, so geben es Militärquellen an. Viele Männer sind seit Februar 2022 aus Russland auf die Schlachtfelder geschickt worden – viele von ihnen kommen nicht mehr lebend zurück. Zur Frage danach, wie viele Russen tatsächlich gefallen sind, kursieren viele unterschiedliche Antworten. Es gibt nur vage Schätzungen.

Das gilt auch für die ukrainische Seite. An die 150.000 irreversible Verluste, die über 55.000 Schwerbeschädigte einschließen, schätzen Experten. (...)

„Wenn in unseren Dörfern Soldaten im Krieg fallen, dann kommen alle Menschen zusammen – egal welcher Konfession,“ sagt Pastor Groß. Vor den Särgen, die mit blau-gelben Fahnen bedeckt sind, hängen dann Fotos mit den Gesichtern junger Soldaten. Die gleichen Fahnen wehen auf den Friedhöfen – so wie in Odessa. Die Farben der Fahnen erinnern an die Sache, für die sie ihr Leben gaben: Blau symbolisiert den klaren Himmel und Gelb das Weizenfeld der Ukraine.

Was wäre die Alternative für die Ukraine? Stillschweigend danebenstehen und zuschauen? „Russland denkt, dass die Ukraine nicht existiert,“ sagt Pastor Groß. „Wir haben aber ein Recht auf unsere Kultur, unsere Traditionen und unsere Art zu denken, unsere Art zu leben.“ Es sei schlimm, dass es so viele Opfer gibt. Aber danebenstehen, das ginge nicht. „Es geht um Freiheit in Würde!“ Und dennoch ist es bedrückend, dass es so viele Opfer gibt. Das Fahnenmeer über den Gräbern zeugt davon.

Die Geflüchteten aus Schlangendorf wollen Frieden in Freiheit

Marina, Svetlana, Dmitri, Nina, Valeria, Oxana und Katerina stammen alle aus Schlangendorf. Auf Ukrainisch heißt der Ort Smijiwka. Er liegt in der Oblast Cherson am rechten Ufer des Flusses Dnepr, etwa 10 Kilometer östlich der Stadt Beryslaw. Als der Krieg Ende Februar 2022 ausbrach war das Dorf schnell unter russischer Okkupation. In den ersten zwei Monaten waren noch keine russischen Soldaten im Ort. Aber die Versorgung wurde schwieriger. Es gab bald keine Lebensmittel mehr.

Ursprünglich lebten 2.500 in dem Ort. 700 waren dann übrig geblieben, die neun Monate unter russischer Okkupation überlebten. Als nach zwei Monaten dann die russischen Soldaten in den Ort kamen, gingen sie von Haus zu Haus, überprüften alle. Die Zeit wurde schwerer. Soldaten haben den Bewohnern viele Dinge geklaut bis hin zu Fenstern, die sie ausgebaut und in ihre Heimat nach Sibirien geschickt haben. Als die Versorgung immer schwieriger wurde hat Nina, die Vorsitzende der lutherischen Gemeinde, zwei Mal in der Woche Brot aus der Nachbarstadt Beryslaw organisiert.

Die Besatzungszeit wurde dann immer schwieriger. Die russischen Soldaten – viele von ihnen aus Burjatien, das nördlich Mongolei liegt – tranken viel Alkohol. Mit ihren Panzern zerstörten sie die Infrastruktur des Ortes, fuhren in Häuser rein. „Wir haben viele schreckliche Dinge gesehen, die die Soldaten angerichtet haben. Diese rohe und brutale Gewalt hätten wir uns nicht vorstellen können,“ berichtet Nina mit Tränen in den Augen. Nina hat alles verloren. Ihr Haus existiert inzwischen nicht mehr. Marian hat in dem Pfarrhaus der Gemeinde gewohnt. Ein Raketen-treffer hat das Haus völlig zerstört. Auch die lutherische Kirche hat etliche Raketen-treffer bekommen. Es war ein der schönsten Kirchgebäuden der lutherischen Kirche (DELKU).

Am 11. November 2022 wurde das Dorf von der ukrainischen Armee befreit. Kurz danach verließen Marina, Nina und die anderen mit ihren Familien schweren Herzens das Dorf.

70% des Dorfes sind inzwischen völlig zerstört. Bomben, Raketen und Minen haben das Land verseucht. Die Familien haben von der Landwirtschaft gelebt und ein gutes Auskommen gehabt. „Wir haben gut und in Frieden gelebt,“ sagt Nina. „Wir hoffen so sehr, dass dieser Krieg endlich in diesem Jahr aufhört. Dann wollen wir zurück und unser Dorf wieder aufbauen!“ Sie klingt fest entschlossen. Nur – ist das realistisch...?

Wenige Minuten später sagt sie, dass sie erst einmal in der Region Odessa in Petrodolinsk bleiben und abwarten will. Denn – wie soll es weitergehen? (...)

Alle Frauen haben mit ihren Männern Zuflucht auf dem Gelände der lutherischen Gemeinde in Petrodolinsk gefunden. Pastor Alexander Gross hat sie eingeladen und für die Herrichtung von Wohnraum gesorgt.

Derzeit werden zwei weitere Wohncontainer errichtet, die bald für weitere zwei Familien Zuflucht bieten werden. Insgesamt wohnen schon 20 Geflüchtete auf dem Kirchengelände. Sie erhalten die Wohnungen mietfrei. Der Staat gibt den Geflüchteten eine kleine finanzielle Unterstützung, die aber kaum reicht. Ohne die Hilfe der Partner wie das GAW wäre es kaum möglich, die Hilfe zu geben.

Zwei neue Wohncontainer in Petrodolinsk vom GAW

Wie soll es weitergehen? „Von den Russen erwarten wir nichts! Wir haben ihre Brutalität und Gewalt am eigenen Leib erlebt!“ sagt Nina. „Wir brauchen eure Unterstützung aus dem Westen für unsere Soldaten, für unsere Menschen, damit sie in Freiheit leben können. Unter russischer Herrschaft ist das nicht möglich!“ Sie selbst hat viele Verwandte in Russland. „Mit ihnen ist kein Gespräch mehr möglich. Sie glauben mir nicht, was mir geschehen ist. Sie stehen unter dem massiven Propagandaeinfluss des Putinregimes.“

Wie soll es zum Frieden kommen? „Dialog gibt es nicht! Wie soll man mit jemandem reden, der nicht reden will, sondern nur Gewalt ausüben will?“ sagt Nina. „Wenn schon im Kleinen, in der Familie mit den Verwandten kein Dialog möglich ist? Wie soll das dann im Großen gehen?“

Alle Frauen betonen, dass sie dankbar sind, Obdach und Zuflucht gefunden zu haben. Die lutherische Kirchengemeinde ist für sie ein Ort des Trostes und der Hoffnung. Inzwischen kommen auch ihre Männer zur Kirche. Das ist neu und war in Schlangendorf nicht so.

Zum Schluß bitten sie: „Betet für uns und für Frieden in der Ukraine, und dass die russischen Soldaten endlich unser ganzes Land verlassen. Mit ihnen gibt es keinen Frieden. Helft uns und vergeßt uns nicht!“

Neues soll in Neuburg bei Odessa entstehen

Das Dorf Nowohradkiwka liegt im zentralen Teil des Bezirks Odessa an beiden Ufern des Flusses Baraboy. Es wurde 1805 als deutsche Kolonie Neuburg gegründet. (...)

In den Jahren 1903–1904 wurde die Kirche im neugotischen Stil neu errichtet. Das merkt man ihr heute noch an. Allerdings ist sie jetzt eine Ruine, die allerdings unter Denkmalschutz steht. Die lutherische Kirche hat gerade das gesamte Gelände rund um die Kirche übertragen bekommen. Nun soll die kleine Kirchengemeinde sich auch nach dem Willen der Kommune um die Ruine kümmern.

Pastor Alexander Groß lebt in dem Ort. Selbst hat er auf seinem privaten Grundstück eine kleine Kapelle errichtet. Mit Hilfe seiner Frau und einer pensionierten Krankenschwester hat er eine rege sozial-diakonische Arbeit aufgebaut. Das Kirchgebäude wäre ein idealer Ort, um diese Arbeit kontinuierlich weiterzuentwickeln. Nur wie?

Der Ort selbst ist herausfordernd. Es ist zu spüren, dass nach der Deportation der Deutschen nach dem 2. Weltkrieg nichts mehr ist wie es mal war. Die gewachsenen Strukturen gibt es nicht mehr. Die Kirche war in Sowjetzeit ein Kulturhaus. Menschen aus anderen Regionen wurden angesiedelt und selbst entwurzelt. Der Zusammenbruch der Sowjetunion führte dazu, dass man mit sich aufs Private zurückzog und das endlich in Freiheit genießen konnte. Nur welche Freiheit?

„Es gibt viele Probleme in dem Dorf,“ beschreibt Pastor Groß die Situation. „Es gibt viele zerrüttete Familien. Alkohol ist ein großes Problem. Arbeit gibt es vor Ort wenig. Vereine existieren nicht und in Bezug auf Kirchen gibt es viel Zurückhaltung.“ Pastor Groß hat mit seinen Mitarbeiterinnen eine Arbeit mit Kindern aufgebaut. Für sie gibt es Hausaufgabenhilfe und ein warmes Essen an vier Tagen die Woche. Dazu kocht seine Frau für ca. 30 Rentner:innen, die so gut wie nichts mehr haben,

regelmäßig eine warme Mahlzeit.

Ziel sei es, die diakonische Arbeit auszuweiten und aus Neuburg etwas Neues zu machen. Die Sanierung der Kirchenruine wäre dafür ein wunderbares Zeichen!

Die Sozialküche in Neuburg

Yospivka – auf Deutsch Josefstal – wurde ursprünglich 1804 als römisch-katholische Siedlung von Schwarzmeerdeutschen gegründet. Hier lebt Ana. Von der Sozialküche der lutherischen Gemeinde in Neuburg bekommt sie zwei Mal in der Woche ein warmes Mittagessen. (...)

Ana ist eine von 30 Empfänger:innen eines warmen Mittagessens aus der Sozialküche der Gemeinde von Pastor Alexander Gross. Alexanders Frau Aliona bereitet die Mahlzeiten in ihrem eigenen Haus zu.

Natalia mit ihrer Tochter Katarina profitieren ebenfalls von der Hilfe der Kirchengemeinde. Natalia, die ursprünglich Lehrerin für Ukrainisch war, hatte es nach der Geburt ihrer Tochter nicht leicht. Katharina ist mit Downsyndrom geboren. Natalia hat für ihre Tochter alles gegeben, damit sie in Würde aufwachsen kann. Sie hat ihren Lehrerberuf aufgeben müssen, ihr Haus verkauft und ist in eine spezielle Einrichtung in Lemberg gegangen. Als ihr Geld aufgebraucht war, kam sie zurück. Das Haus gab es nicht mehr. So musste sie in einer primitiven Behausung ohne Heizung unterkommen. Zwei Mal in der Woche bekommt auch sie mit ihrer Tochter ein warmes Essen und notwendige Medikamente.

Die Namen der Empfänger:innen der warmen Mahlzeiten bekommt Pastor Gross von der regionalen Verwaltung. Finanzielle Unterstützung bekommt er allerdings von dort nicht. Zudem sind die Möglichkeiten der Essensbereitung limitiert. (...) Unterstützung erhält er für diese Arbeit vom Martin Luther Bund und von Einzelpendern. Aber es gibt auch immer wieder Hilfe von Menschen der Umgebung. Sie bringen von der eigenen Ernte Kartoffeln oder Mehl. Mal gibt es ein halbes Schwein. Auch die lutherische Gemeinde in Odessa sammelt einmal in der Woche die Kollekte für diese Sozialküche.

Enno Haaks